BLAULICHT 143

Hans-Georg Medoch

★★★★★

Der zweite Anruf



Blaulicht **143**

Hans-Georg Medoch
Der zweite Anruf

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

Die Septembersonne meinte es gut, wie weggezaubert war das trübe Wetter der letzten Tage. Mit sommerlicher Kraft füllten ihre Strahlen das kleine Dienstzimmer des Abschnittsbevollmächtigten.

Zu ebener Erde gelegen, besaß der Raum ein Blumenfenster. An den Pflanzen funkelten Wassertropfen, denn vor wenigen Minuten hatte Unterleutnant Rulf die Pflanzen besprüht. Sie waren sein Stolz, ihr Anblick machte ihn froh und zufrieden. Damals, im Rang eines Polizeimeisters in dieses Dorf versetzt, hatte er in seiner Freizeit die beiden winzigen Fenster seines Arbeitszimmers in ein breites umgewandelt. Für ihn als gelernten Maurer war das kein Problem gewesen.

Seit zwölf Jahren war Rulf ABV in diesem Dorf südlich der Bezirkshauptstadt und in dieser langen Zeit so mit seiner Umwelt verwachsen, daß es ihm schwerfallen würde, woanders eine neue Funktion zu übernehmen.

Er hatte sich Ansehen in „seinem" Dorf, wie er es gern nannte, erworben, war hilfsbereit, geschickt und klug. Seine siebenundvierzig Jahre schafften ihm Vertrauen und machten es ihm vielleicht leichter als manchem jüngeren Kollegen, der sich trotz redlichen Bemühens oftmals als unerfahren eingestuft sehen und es darum schwer haben mochte, von den Sorgen der Mitbürger zu erfahren.

Rulf jedoch kannte diese Schwierigkeiten nicht, und zufrieden mit seinem Los, saß er an seinem Schreibtisch und genoß die nachmittägliche Ruhe des Dorfes.

Plötzlich schrillte einige Male die Klingel.

Rulf schreckte hoch. „Wer hat es denn da so eilig?" murmelte er, als er zur Tür ging.

„Wie lange dauert denn das? Wann kommst du denn endlich?"
Franz Bärthel stand vor der Tür. Sofort drängte er hinein, so daß Rulf Mühe hatte, ihm zu folgen.
„Du bist allein? Wo sind die Leute?" Verstört blickte Bärthel sich um.
„Was für Leute?" Rulf stand erstaunt im Türrahmen. So kannte er den anderen nicht.
Bärthel, der Postmeister, wie er im Dorf genannt wurde, knapp fünfundsechzig Jahre alt, machte sonst kaum den Mund auf.
„Wo sind sie denn nun, die Leute von der Kripo?"
„Kripo?" Rulf setzte sich erst einmal und gab auch Bärthel ein Zeichen, Platz zu nehmen.
Das tat dieser auch, sprang aber sofort wieder auf. „Was soll das, warum setzen wir uns hier hin? Worauf sollen wir noch warten?"
„Ich verstehe dich nicht, Franz", meinte Rulf, „setz dich erst einmal und berichte mir ruhig und ausführlich, was los ist!"
Bärthel starrte entgeistert auf den Abschnittsbevollmächtigten.
„Ich habe dir doch bereits alles erzählt!"
„Mir?"
„Ja, vorhin am Telefon."
„Am Telefon?"
„Ja, ich habe dich doch angerufen, als das passiert war, und du hast mir gesagt..."
„Du hast nicht angerufen", unterbrach ihn Rulf.
„Was?" schrie Bärthel, und zitternd vor Erregung stand er vor Rulf. „Das war kein Scherz, das ist Ernst! Es ist tatsächlich..."
„Du hast nicht angerufen, jedenfalls nicht bei mir!"
Bärthels Faust donnerte auf den Tisch. Zwar starrte er dann seine Hand entsetzt an und murmelte „Entschuldige", legte jedoch sogleich wieder los: „Ich habe dich angerufen, sofort nach dem Überfall!"
Rulf schüttelte den Kopf, wurde aber nun doch aufmerksam.
„Was für ein Überfall?"
„Das habe ich dir doch gesagt!"
Rulf zog hörbar die Luft ein, sagte aber nur: „Erzähl von dem Überfall!"

Erschöpft ließ sich Bärthel auf einen Stuhl sinken und musterte ungläubig sein Gegenüber: „Ein junger Mann hat mich überwältigt, mit irgendeinem Zeug betäubt, so gegen vierzehn Uhr dreißig..."
„Halb drei, da ist doch deine Post geschlossen...?"
„Ja, aber er hat bei mir geklopft und mich gefragt, ob ich ihm nicht einen Scheck einlösen könnte, weil er es sehr eilig hätte. Sehr höflich und nett hat er gefragt, sonst hätte ich ihn bestimmt nicht zu dieser Zeit in den Postraum gelassen! So waren wir natürlich allein im Raum. Er hat mich dann in die ehemalige Abstellkammer gesperrt. Das Telefon dort hat er aber wohl nicht gesehen, denn sonst hätte er bestimmt die Leitung durchgeschnitten! Die war aber heil! Als ich wieder zu mir kam — es war erst fünf Minuten nach halb drei, das Zeug kann also nur kurze Zeit gewirkt haben —, habe ich sofort bei dir angerufen." Dabei blickte er den noch immer sprachlosen Rulf von unten her an. „Und du hast mir geraten, keinen Befreiungsversuch zu machen, damit keine Täterspuren verwischt würden. Inzwischen wolltest du die Kriminalpolizei alarmieren."
„Nichts wollte ich! Nun glaub mir schon endlich, daß du mit jemand anderem gesprochen hast!" Wenn das alles überhaupt stimmt, wollte Rulf schon hinzufügen, unterließ es dann aber doch. „Und wie hast du dich befreit?" fragte er statt dessen.
„Zuerst habe ich eine Weile einfach dagesessen..."
„Wie lange?"
„Bis kurz vor drei. Dann fiel mir ein, daß ich auch die Hauptpost anrufen müßte, um den Vorfall zu melden. Und da war das Telefon tot."
Rulf schaute auf seine Uhr. Es war zwanzig Minuten nach drei, nach fünfzehn Uhr. „Wieso funktionierte das Telefon nicht mehr?" fragte er.
„Das weiß ich doch nicht! Es war kein Zeichen zu vernehmen!" Bärthel entdeckte sein offenstehendes Hemd. Umständlich knöpfte er es zu. „Ich habe noch eine Weile probiert, aber das Telefon blieb stumm. Da habe ich mich dann gegen die Tür gestemmt, immer stärker, richtig so mit der Schulter bin ich dagegengerannt. Bis das Schloßfutter splitterte und auf-

sprang." Er rieb sich seine Schulter, als würde er sich erst jetzt der Anstrengungen bewußt. „Alles Geld war verschwunden", stellte er entrüstet fest.
„Und die Eingangstür zum Schalterraum? Hast du die auch aufgebrochen?"
„Ich hätte es getan", knurrte Bärthel. „Es war aber nicht nötig. Ich nahm den Ersatzschlüssel, der im Schubfach am Fenster lag. Damit konnte ich die Tür von innen öffnen."
„Und dann bist du sofort hierhergekommen?"
„Ja, nachdem ich die Tür verschlossen hatte."
Rulf wollte Zweifel anmelden, aber das bestimmte und zugleich zerfahrene Auftreten Bärthels ließ ihn schweigen.
Bärthel erregte sich erneut: „Mit wem habe ich nun aber gesprochen, wenn nicht mit dir?"
Rulf winkte nur ab. Er griff zum Telefon und berichtete der Kriminalpolizei der Bezirksstadt in knappen Worten von dem Überfall.
„Gut", sagte er schließlich, „wir erwarten Sie im Postgebäude in einer halben Stunde. In Ordnung!"

Leutnant Sommer betrat den Dienstraum. Wie die anderen Anwesenden trug er Zivil.
„Was gibt's?" fragten die beiden Genossen wie aus einem Mund.
„Dorfpost ausgeraubt", antwortete Sommer lakonisch, „in einem Nest südlich der Stadt. Ich soll die Ermittlungen leiten."
„Freu dich doch!"
„Der erste selbständige Auftrag", ergänzte der zweite.
Nach seinem Studium an der Polizeifachschule war es der erste Fall, den er allein zu bearbeiten hatte. Das bedeutete natürlich nicht, daß er auf die notwendige Hilfe der Daktyloskopen oder der Ermittlung verzichten mußte. Eine kollektive Arbeit war selbstverständlich, dennoch fieberte er danach, beweisen zu können, was er im Hörsaal in den langen Monaten gelernt hatte. Das hatte auch der Hauptmann ausgedrückt, als er ihm den Fall übertrug.
Sommer telefonierte nach einem Wagen.

Ein weiterer Anruf gab ihm die Gewißheit, daß ein Genosse von der Spurensicherung bereitstand, ihn zum Tatort zu begleiten, auch vom Einsatz eines Fährtenhundes versprach er sich einen gewissen Erfolg.
Der frischgebackene Leutnant, befördert wegen des glänzend bestandenen Abschlußexamens, strich sich über sein dunkles Haar. Fehlte noch etwas, oder hatte er an alles gedacht?
Schließlich trat er zur Karte an der rückwärtigen Wand.
Die Genossen hatten ihn mit Interesse beobachtet. „Spannend, so ein Erstling, nicht wahr?"
Die beiden lachten.
„Aber laß man, das packt auch einen alten Hasen jedesmal aufs neue."
Der andere trat zu Sommer an die Karte. „Zeig uns mal das Nest, in dem deine Bank ausgeraubt worden ist!"
„Post", verbesserte Sommer und erklärte, welcher Weg am Steigerwald vorbei zum nahe gelegenen Dorf führte.

Obwohl das Dorf kaum zwanzig Kilometer von der Bezirkshauptstadt entfernt lag, erschien Sommer die Fahrt endlos. Er gönnte keinen Blick der schönen Landschaft, und auch die Dorfstraßen mit recht holprigem Pflaster vermochten ihn nicht abzulenken. Die kühnsten Gedanken schwirrten ihm durch den Kopf, und nur die Annahme, daß in einer Dorfpost wohl kaum größere Beträge zu finden sein würden, rief ihn in die Gegenwart zurück.
Der Genosse von der Spurensicherung las während der ganzen Fahrt. Zuerst hatte Sommer an irgendeinen Schmöker gedacht, doch als er nun näher hinschaute, bemerkte er ein Fachbuch.
Der Fährtenhundführer auf dem Rücksitz tätschelte den Schäferhundrücken, wie er im Rückspiegel beobachten konnte. Dann riß ihn das Ortsschild mit dem Namen des Dorfes aus seinen Gedanken.
Als sie das Schild passiert hatten, warf er einen Blick zurück: 17 km betrug also die Entfernung bis zur Bezirkshauptstadt.
„Na, dann wollen wir mal", sagte jetzt auch der Experte von der

Spurensicherung und ließ sein Buch in der Aktentasche verschwinden.
Sommer überlegte, wie der andere sich vorgestellt hatte. „Mit K wie Kripo", hatte er gesagt und dabei seinen zu lang geratenen Oberkörper gebeugt. Die Gedankenstütze erwies sich als nützlich: Kallenbach hieß er, fiel Sommer ein. Gemeinsam spähten sie durch die Scheiben und sahen da und dort ein Geschäft und, hinter Vorgärten versteckt, kleine eingeschossige Häuser die Straßen säumen.
Nur einige Passanten belebten die Dorfstraße; um so neugieriger betrachteten diese wenigen den im Schrittempo fahrenden grauen Wartburg.
Plötzlich bremste Sommer so scharf, daß die Mitfahrenden trotz des geringen Tempos Mühe hatten, nicht nach vorn zu rutschen.
„Direkt hinter uns ist die Post", meinte er entschuldigend und wies auf ein kleines Schild im Fenster eines einstöckigen Hauses, an dem sich ein Briefkasten befand.
Kurz darauf öffnete Kallenbach bereits die knarrende schmiedeeiserne Tür, die als Prachtstück eines ziemlich verrosteten Zaunes einen dürftigen Vorgarten von der holprigen Straße trennte.
Ein Unterleutnant und ein älterer Mann in Zivil kamen aus dem Haus.
„Rulf", stellte der Unterleutnant sich vor, „Abschnittsbevollmächtigter dieses Ortes. Und das ist Herr Bärthel, der Überfallene."
Auch Sommer nannte Namen und Dienstrang und wies sich dem ABV aus. „Und das sind die Unterleutnante Kallenbach und Groß, nicht zu vergessen Arco, unser bestes Stück für frische Täterspuren."
Sie betraten den Flur, in den nur wenig Licht durch die winzigen Scheiben oberhalb des Eingangs drang und zwei Türen erkennen ließ.
Rulf wandte sich der rechten Tür zu, an der ein handgeschriebenes Schild auf den Postdienstraum hinwies, während die Tür links zu den Privaträumen zu führen schien.
„Der Ausgang dort hinten führt in den Garten", erläuterte Rulf.

„Und hier gegenüber wohnt Franz Bärthel, unser Postmeister", erklärte er weiter, während er die Tür zum Schalterraum öffnete.

Die Bezeichnung Schalterraum für dieses Zimmer eines alten Zweifamilienhauses war maßlos übertrieben. Ein alter, abgenutzter Tisch mit einem gewöhnlichen Schubfach trennte die Kunden vom Postangestellten. Seitlich standen zwei Stühle, auf denen Zeitungen lagen. Rechts und links vom Tisch befanden sich Fenster mit Milchglasscheiben. An der linken Wand verdeckte ein Regal mit Fächern und Einschüben eine vergilbte Tapete.

Etwas war nicht zu übersehen: Die Schublade direkt neben jener Tür, die lädiert in ihrem Rahmen hing, stand offen, und die darin befindliche Geldkassette war leer.

„Sie haben hier nichts verändert?" fragte Sommer.

„Nein", erwiderte Rulf.

Bärthel nickte bestätigend.

Sie traten in den angrenzenden Raum, ohne zunächst die aufgebrochene Tür näher zu betrachten.

Es war ein kleines quadratisches Zimmer mit selbstgezimmerten Regalen. Eine Glühbirne baumelte von der Decke herab. Jetzt, da die Tageshelle durch die Tür des Schalterraumes drang, bemerkte man ihr Licht kaum, obgleich der Raum fensterlos war.

Ein kleiner, massiver Tisch mit einem Telefonapparat stand neben der Tür an der Wand.

Franz Bärthel war mitten im Schalterraum hinter einem der Stühle stehengeblieben. Er hob seine Hand so, als wollte er zu sprechen beginnen, wartete jedoch damit.

„Setzen Sie sich doch", sagte Sommer statt dessen. „Sind Sie verletzt?"

„Nein, das hatte ich doch bereits am Telefon gesagt", entgegnete der andere ungehalten.

„Wem hatten Sie das gesagt?" wollte Sommer wissen.

Rulf informierte den Leutnant und seine Begleiter über das ominöse Telefongespräch.

Sommer blickte von einem zum anderen. Schließlich wandte er

sich an den Postler: „Herr Bärthel — so heißen Sie doch, nicht wahr?“
Der Mann nickte.
„Sie sagen, sofort nach der Tat hätten Sie den ABV angerufen. Welche Nummer haben Sie gewählt?“
Der Mann nannte sie.
„Und Sie sind davon überzeugt“, fragte Sommer weiter, „daß Unterleutnant Rulf am Telefon gewesen ist?“
Bärthel wollte die Frage sofort bestätigen, ließ sich dann aber doch Zeit mit der Antwort.
Nach einer Weile sagte er schließlich: „Wenn ich es mir genau überlege, klang die Stimme am Telefon eigentlich anders — aber wir hatten zu selten miteinander telefoniert“, fügte er entschuldigend hinzu, „außerdem verändert ein Fernsprecher die natürliche Stimme!“
Sommer wandte sich an Rulf, der am Türrahmen lehnte und gespannt das Gespräch verfolgte: „Ist es möglich, daß an Ihrem Apparat ein anderer das Gespräch angenommen haben kann?“
„Auf keinen Fall“, antwortete Rulf ohne Zögern.
„Ich habe aber angerufen und mich auch nicht verwählt“, bekräftigte Bärthel seine Aussage.
Sommer wies den Hundeführer und Kallenbach an, mit ihrer Arbeit zu beginnen.
Nachdem sie den Raum verlassen hatten, räumte Bärthel von einem der Stühle die Zeitungen weg, ließ sich darauffallen und berichtete weiter: „Es war ungefähr vierzehn Uhr dreißig, ich hatte noch geschlossen...“
„Geschlossen?“
„Ja. Von eins, also von dreizehn Uhr bis fünfzehn Uhr dreißig bleibt die Post geschlossen. Darum klopfte der junge Mann bei mir an der Wohnungstür und bat mich sehr höflich, ob ich ihm nicht einen Scheck einlösen könnte. Ich tat ihm den Gefallen und ging mit ihm hier herüber. Die Tür schloß ich hinter uns wieder ab, da ja noch Mittagspause war...“
„Womit Sie seinen Absichten entgegenkamen!“
„Wahrscheinlich. Statt des Schecks legte er mir aber zuerst einen Einschreibebrief vor, und während ich mich nach dem

Formular bückte, bin ich offenbar betäubt und anschließend in das kleine Zimmer dort gesperrt worden."

„Haben Sie die Einschreibformulare ständig unter Ihrem Ladentisch liegen?" fragte Sommer.

„Ja", antwortete Bärthel nur, und Sommer spürte das Unbehagen des Postmeisters, weil er „Ladentisch" gesagt hatte. Er nahm das Wort aber nicht zurück, denn jeder andere Ausdruck wäre Schmeichelei gewesen.

Statt dessen überlegte er: „Wenn kein Zufall vorliegt, müßte der Täter also ausgezeichnete Ortskenntnis besessen haben."

„Es ist aber niemand aus dem Ort gewesen!"

„Das sagt der Leutnant ja auch gar nicht", beruhigte ihn Rulf. Er lehnte jetzt am Fenster, bemühte sich aber, möglichst nichts zu berühren, so daß er ungewollt eine komische Figur abgab.

„Eben", ergänzte Sommer, der, hin und her gehend, Details und mögliche Spuren zu entdecken suchte.

„Haben Sie Feriengäste in der warmen Jahreszeit?"

„Ja, aber nur wenige."

„Und wann", wechselte er das Thema, „haben Sie sich zu befreien versucht?"

„Als ich wieder zu mir kam", erwiderte Bärthel, „es waren nur wenige Minuten vergangen, meine Uhr zeigte erst fünf Minuten nach halb drei, habe ich sofort den ABV angerufen."

„Ich sagte doch...", versuchte Rulf seinen Einwand zu wiederholen, doch Sommer unterbrach ihn.

„Lassen wir das!" Und zu Bärthel gewandt: „Sie hatten sofort Anschluß?"

„Ja. Der Mann am Telefon", sagte er mit einem Seitenblick auf Rulf, „beruhigte mich, ich sollte warten, bis die Kripo käme, und nicht versuchen, mich selbst zu befreien, weil dadurch wichtige Spuren verwischt werden könnten, sagte der... der Mann am Telefon."

„Sie haben daraufhin gewartet?"

„Ja. Was sollte ich sonst tun?" Bärthel blickte unsicher von einem zum anderen. „Allerdings habe ich, als ich wieder klarer denken konnte, versucht, die Bezirksdirektion der Post anzurufen, um den Überfall dort zu melden. Aber seltsamerweise

war der Apparat dann tot. Kein Amtszeichen war zu hören, ich habe es immer wieder versucht. Schließlich wurde mir die Sache zu bunt, und ich rammte die Tür auf."
„Sie haben richtig gehandelt", beruhigte ihn Sommer, „daß Sie sich selbst befreit haben, sonst säßen Sie vermutlich jetzt noch in Ihrem Kerker!"
Bärthel war das Lob sichtlich angenehm. „Aber mit wem habe ich dann telefoniert?"
„Vermutlich mit dem Täter oder irgendeinem Helfershelfer. Irgendwie ..."
„Nicht nur vermutlich", wurde der Leutnant von Kallenbach unterbrochen, der die letzten Worte beim Betreten des Zimmers mitgehört hatte. „Wir haben uns mal kurz im Haus informiert. Und da die Tür zu Ihren Privaträumen nicht verschlossen war ..."
„Nicht verschlossen?" wunderte sich Bärthel.
„Nein."
„Ich schließe jedesmal ab, wenn ich meine Wohnung verlasse. Dann hat man mich auch bestohlen?"
„Das müßte genau überprüft werden, obwohl mein erster Eindruck ist, daß alles an seinem Platz zu sein scheint. Inwieweit die Tür mit einem Dietrich oder einem Nachschlüssel geöffnet worden ist, werden wir leicht feststellen können. Fest steht", verhinderte Kallenbach eine Zwischenfrage Bärthels, „daß der Täter oder ein Komplize in Ihrem Zimmer gewesen ist."
„Wieso?" fragten Bärthel und Rulf zugleich, während Sommer den Ausführungen seines Kollegen gespannt folgte.
„Die Telefonleitung führt hier aus dem Postraum in Ihre Wohnung, und erst dort ist die Anschlußdose angebracht. Vermutlich stand der Apparat ursprünglich dort drüben."
„Ja, in diesem Haus waren früher zwei Privatwohnungen, und die Mieter, deren Räume ich jetzt bewohne, besaßen Telefon. Bis vor noch nicht allzu langer Zeit stand das Telefon dort drüben, auch als sich hier schon die Posträume befanden. Man hat die Zuleitung zum Apparat dann einfach verlängert."
„Und an der Anschlußdose hat sich ein Täter zu schaffen gemacht. Der Kontakt ist unterbrochen, und es sind auch

Spuren zu erkennen, die darauf schließen lassen, daß die Leitung eines Apparates aufgeklemmt worden ist, um den zu erwartenden Anruf bei der Polizei abzufangen. Was ja dann auch geschehen ist", fügte Kallenbach noch hinzu.

„Geht denn das so einfach?" fragte Sommer. „Ist dann nicht auch die Stromzufuhr unterbrochen?"

„Ja. Aber es gibt auch Apparate — bei der Post müssen sie manchmal Verwendung finden, und bei einiger Kenntnis kann man sie sich auch selber fertigen —, die über eine sogenannte Selbstspeisung verfügen, eine Batterie. Haben Sie übrigens das Rufzeichen vernommen?"

Bärthel lehnte sich verblüfft zurück. „Nein, eigentlich nicht. Das Freizeichen ist zu hören gewesen, aber das Rufzeichen? Ich habe mich noch gewundert, wie schnell der Hörer abgenommen wurde."

„Dann muß es so gewesen sein." Kallenbach nickte. „Der Täter oder sein Komplize hat den Verlauf der Telefonleitung bis in Ihre Wohnung verfolgt, weil er dort von Ihnen nicht zusätzlich durch die Tür gehört werden konnte, und hat dann die für ihn günstigste Variante des Aufklemmens gewählt, indem er die Anschlußdose abgeschraubt hat. So mußte er nicht noch die Isolierung der Leitung entfernen, sondern konnte sofort seinen mitgebrachten Apparat aufklemmen."

„Und hat gewartet, bis Herr Bärthel anrief", ergänzte Sommer.

„Ja", bestätigte Kallenbach, „allerdings hat er noch nicht den Kontakt unterbrochen gehabt, damit der Postbeamte das Freizeichen vernehmen konnte. Als dieser dann zu wählen begann, ein Knacken in der Leitung ist mit Gewißheit zu vernehmen, hat der Täter den Kontakt nach außen unterbrochen und hat sich nach Beendigung des Wählvorganges sofort gemeldet."

„Herr Bärthel hätte aber auch woanders anrufen können", warf Sommer ein.

„Das Risiko mußte der Täter in Kauf nehmen, aber allzu groß war es sicher nicht. Auch daß das Rufzeichen fehlte, war nicht so schlimm. Wir sehen ja, daß Herr Bärthel das erst nachträglich wirklich zur Kenntnis genommen hat!"

„Wie stellte der Täter sich eigentlich am Telefon vor?“ wollte Sommer wissen.
„Rulf, Unterleutnant Rulf, ABV!“
„Auch das spricht für eine ausgezeichnete Lokalkenntnis“, sinnierte Sommer.
„Und ich habe angerufen, habe das getan, was der Täter erwartet hat“, klagte Bärthel.
„Das hätte jeder andere auch getan“, tröstete ihn Sommer. „Peinlich wäre es für den Täter nur geworden, wenn Herr Bärthel zuerst die Hauptpost anzurufen versucht hätte!“
Kallenbach äußerte noch einmal, daß es zwei Täter gewesen sein müßten, für eine Person war die Zeit recht knapp und die Situation auch zu gefährlich gewesen, da er nicht genau wissen konnte, wann Bärthel aus seiner Betäubung erwachen würde.
„Aber eines scheint sicher zu sein“, bemerkte Sommer, „der oder die Täter besaßen Ortskenntnis. Wieso steht das Telefon eigentlich dort hinten?“
„Im Sommer sind Feriengäste hier, die telefonieren wollen. Da wir keine Telefonzelle hatten, wurde vor einigen Jahren der hintere Raum dazu eingerichtet.“ Er seufzte. „Eine schöne Mausefalle!“
„Seit wann konnte man dort telefonieren?“
„Seit Februar vor zwei Jahren“, antwortete Bärthel.
Demnach kämen, wenn wir die Ortskenntnis voraussetzen, nur zwei Jahrgänge der Ferienggäste in Betracht, wenn wir weiter voraussetzen, daß die Täter oder zumindest einer davon in diesem Personenkreis zu suchen wäre, überlegte Sommer.
„Wußte ein Feriengast davon, daß sich die Anschlußdose in Ihrer Wohnung befindet?“ wandte er sich an Bärthel.
„Gesehen kann das niemand haben. Aber ob mal davon gesprochen wurde? — Im Ort wissen sicher einige davon.“
„Ein Fachmann kann das vom Flur aus durchaus schlußfolgern, außerdem ist das für das Vorhaben der Täter auch unerheblich“, schaltete Kallenbach sich ein.
Sommer legte die nächsten Aufgaben fest. „Herr Bärthel, Sie ermitteln sofort die exakte Summe des gestohlenen Geldes und

prüfen, ob sonst noch etwas fehlt, auch in Ihrer Wohnung. Genosse Rulf wird Sie unterstützen und das Protokoll aufnehmen. — Wir beide", er wandte sich an Kallenbach, „werden uns inzwischen bemühen, irgendwelche Spuren zu finden und zu sichern."

Zurückgelehnt in die Polster des Wartburgs, überdachte Sommer die Ereignisse des Tages.

Es hatte sich ein Fehlbetrag von nahezu achttausend Mark ergeben. Die Täter hatten sonst nichts gestohlen, selbst zwei goldene Ringe von Bärthels verstorbener Frau, die in der unverschlossenen Kredenz lagen, waren für sie uninteressant. Außer der unterbrochenen Telefonleitung gab es keine Spuren, auch Arcos Einsatz war vergeblich gewesen. Die Witterung der Täter war im Vorgarten verlorengegangen. Fest stand jedoch, und das war in dieser Ermittlungsphase bereits als Erfolg zu werten, daß es sich tatsächlich um zwei Täter gehandelt haben mußte, von denen nur einer den Dienstraum betreten hatte.

Ein zweites wichtiges Ergebnis war die erwiesene exzellente Ortskenntnis und der glaubwürdige Hinweis Bärthels, daß kein Bürger des Ortes dafür in Frage kam.

Rulf hatte sich im Gemeindebüro eine Aufstellung aller Feriengäste der letzten zwei Jahre besorgt.

Bärthel war genau informiert worden, was er im Dorf berichten durfte. Ein völliges Verschweigen wäre hier unmöglich, zumal die Post am Nachmittag geschlossen bleiben mußte. So erschien es angebracht, den Bewohnern in knappen Worten den Sachverhalt zu schildern, um damit wilde, unsachliche Gerüchte zu vermeiden.

Sommer hatte sich eine möglichst genaue Beschreibung des Täters geben lassen, obgleich Bärthel keine große Hilfe gewesen war. Schock und Angst sind in dieser Beziehung keine Verbündeten der Kriminalpolizei. So mußte am folgenden Vormittag in der Bezirksbehörde ein Täterbild nach dem Identikit-Verfahren erstellt werden. Es war erstaunlich, was Fachkräfte auf diesem Gebiet zu leisten vermochten. Vielleicht war es so dann auch möglich, die sofort an alle K-Dienststellen und ABV

des Bezirks ergangenen spärlichen Fahndungsmeldungen durch ein Täterbild zu ergänzen.
„Ob Bärthel sich wohl jetzt als Hauptperson fühlt?“ fragte Kallenbach, der seine Fachlektüre zwar aus der Aktentasche geholt hatte, aber das Buch noch immer geschlossen vor sich auf den Knien hielt.
Sommer war jedoch nicht nach Unterhaltung zumute. Abgespannt und müde, freute er sich, nicht so spät nach Hause zu kommen.

Zur gleichen Zeit ging der ABV durch den Ort und versuchte, mit möglichst vielen zu einem kurzen Gespräch zu kommen, um so ohne großen Aufwand seine Fragen anzubringen. Aber die meisten waren erst am späten Nachmittag von ihrer Arbeit ins Dorf zurückgekehrt, und die wenigen, die den frühen Nachmittag im Dorf verbracht hatten, wußten nichts Brauchbares zu berichten. Niemand hatte einen oder zwei fremde junge Männer gesehen, auch ein ortsfremdes Auto war nicht aufgefallen, denn zu viele Fahrzeuge fuhren täglich auf der den Ort kreuzenden Fernstraße und hielten auch vor Geschäften, die direkt an der Fernstraße lagen. Andere Wagen parkten vor den drei Gaststätten, die zur Rast einluden.
Auch die bescheidene Post lag an der Hauptstraße, sicher ohne von den meisten Durchreisenden wahrgenommen zu werden.
Rulf schreckte aus seinen Gedanken auf, als Frau Decker ihn ansprach.
„Ich habe gehört“, begann sie stockend, „bei Bärthel soll eingebrochen worden sein.“ Dabei hielt sie ihren Einkaufskorb vor sich, in dem Brot, Nudeln, Schokolade und Keks waren.
„Ja“, antwortete Rulf. „Das heißt“, verbesserte er sich, „es ist gestohlen worden.“
„Geld, ja?“
„Ja.“
„Von unserem Schlafstubenfenster aus kann man auf den kleinen Parkplatz neben der Schule schauen“, sagte sie und deutete dabei auf ihr kleines Häuschen, das sich hinter zwei großen Birnbäumen versteckte. „Dort haben heute am frühen

Nachmittag ein paar Autos gestanden. Die Nummern davon könnte ich Ihnen vielleicht verschaffen."
„PKWs? Ich meine, Personenwagen?" Rulf konnte sein Erstaunen nur schlecht verbergen. Neugier hatte er bei Frau Decker wirklich nicht erwartet.
„Ja, Personenautos."
„Und Sie kennen die polizeilichen Kennzeichen?"
„Ja", antwortete sie nur.
„Wieso, woher haben Sie die Nummern?"
„Mein Enkel ist bei mir zu Besuch. Er sammelt Autonummern."
„Und Ihr Enkel hat sich die Kennzeichen notiert?"
„Ja."
„Wie alt ist denn Ihr Enkel?"
„Neun Jahre, Herr Rulf."
Frau Decker stellte den Korb auf den Boden und kramte darin herum. Endlich hatte sie einen kleinen Zettel gefunden und reichte ihn dem ABV.
Vier polizeiliche Kennzeichen waren darauf vermerkt.
Rulf betrachtete den Zettel und entdeckte, daß sich ein ihm bekannter Wagen darauf befand, und zwar der vom Fleischermeister des Ortes. Also waren die polizeilichen Kennzeichen nicht erfunden!
Er bedankte sich und steckte den Zettel ein. Vielleicht konnte ihm die Spielerei des Jungen wirklich weiterhelfen.

Am folgenden Vormittag hielt Sommer mit dem Dienstwagen vor dem VEB „7. Oktober". Die von Rulf durchgegebenen polizeilichen Kennzeichen hatten eine vage Spur gezeigt. Zwei der Fahrzeuge stammten aus dem Ort, der dritte gehörte dem Pfarrer eines nahe gelegenen Dorfes, der noch gestern abend dem ABV erklärt hatte, am Vormittag neben der Schule geparkt zu haben.
Der letzte der aufgeführten Wagen stammte aus der Bezirkshauptstadt, und der Besitzer dieses Wartburgs hatte sein Fahrzeug gestern nachmittag als gestohlen gemeldet!
Vom Pförtner nach seinen Wünschen gefragt, bat Sommer, Herrn Steinmetz sprechen zu dürfen.

„Ach, Sie kommen wegen des gestohlenen Autos", meinte der Pförtner und schien sofort Feuer und Flamme zu sein. „Aber Kollege Steinmetz sitzt nicht in diesem Gebäude, sondern am Stadion, wo wir zwei Büroräume haben. Kommen Sie, ich zeige es Ihnen!" Er kramte einen Stadtplan aus einem Schubfach und fuhr mit seinem Zeigefinger die Strecke ab. Am Zielpunkt war bereits mit einem Kugelschreiber ein Kreuz eingezeichnet. „Haben Sie den Täter schon? Sicher ein Halbstarker", drückte er seine persönliche Überzeugung aus; „oder ein Betrunkener. Ein anderer tut so etwas doch nicht."
Leider hat er unrecht, der gute Mann, dachte Sommer, als er sich zurück zum Wagen begab.

Sommer hatte das Büro erreicht. Zwei Schreibtische standen schräg nebeneinander, zwei hübsche Mädchengesichter wandten sich ihm zu.
Sommer nannte seinen Namen und fragte nach Steinmetz.
„Herr Steinmetz sitzt im hinteren Raum", meinte die ältere der beiden und wies mit dem Daumen hinter sich.
Sommer klopfte an. Auf ein mißgestimmt klingendes „Herein" betrat er einen engen Büroraum.
„Ich wollte zu Herrn Steinmetz", begann er.
„Das bin ich", antwortete der andere. Er erhob sich von seinem Stuhl, „Was führt Sie zu mir?"
„Ich komme wegen Ihres als gestohlen gemeldeten Autos", erwiderte der Leutnant und wies sich aus. Den Besitzer des Wartburgs hatte er sich, ohne es begründen zu können, eigentlich älter vorgestellt. So wie Steinmetz vor ihm stand, kaum dreißig Jahre alt, schlank, mit einem jungenhaften Gesicht, war ein aufkeimender Verdacht nicht völlig haltlos: Eine weitherzige Auslegung der von Bärthel abgegebenen Beschreibung des Täters konnte auch diesen jungen Mann in den Kreis der Verdächtigen einbeziehen! Aber das wäre alles viel zu glatt, um wahrscheinlich sein zu können.
Sommer ließ sich auf dem angebotenen Stuhl nieder. „Noch haben wir Ihren Wagen nicht gefunden", eröffnete er das Gespräch und sagte dann, da der andere keinerlei Regung

zeigte, sehr direkt: „Sie sind sehr ruhig dabei, geradezu unbeteiligt!"
„Warum sollte ich aufgeregt sein", antwortete Steinmetz sichtlich erstaunt, „noch sind gestohlene Wagen fast immer gefunden worden. Außerdem bin ich versichert, falls der Wagen beschädigt sein sollte. Zertrümmert kann er ja wohl nicht sein, sonst hätte die Polizei bestimmt eine Ahnung davon!" Nicht ohne Ironie wurde das geäußert.
„Mit Ihrem Wartburg könnten aber Dinge passiert sein, die Sie verurteilen würden", versuchte Sommer auf den Busch zu klopfen.
„Na, denken Sie vielleicht, ich verurteile es nicht, wenn jemand mit meinem Wagen die Gegend unsicher macht? Aber was soll ich tun? Irgendein Trunkenbold wird es gewesen sein!"
„Am hellen Tag?"
„Da haben Sie allerdings recht." Steinmetz schwieg betroffen.
„Wann haben Sie Ihren Wagen vermißt?" fragte Sommer.
„Kurz vor fünfzehn Uhr. Ich wollte zu einer Besprechung fahren. Da stellte ich fest, daß der Wartburg fehlte."
„Zu Ihrer Sitzung sind Sie zu spät gekommen?"
„Nein, ich war nicht dort." Steinmetz rückte einen Kugelschreiber zurecht. „Die Beratung sollte nur kurze Zeit dauern, so daß es sich nicht mehr gelohnt hätte, mit der Straßenbahn zu fahren. Die Stimmung war mir auch gründlich vergangen!"
„Sie blieben also im Betrieb?"
„Ja. Ich telefonierte mit der Polizei und versuchte dann weiterzuarbeiten."
Sommer ließ sich die näheren Einzelheiten genau berichten, wann Steinmetz mit der Polizei gesprochen hatte und mit wem, und fragte, wann er den Wagen zuletzt benutzt hatte.
„Ich bin früh zur Arbeit gefahren, und seitdem parkte der Wagen hier vor der Tür."
„Und was taten Sie am Vormittag?"
„Na, sagen Sie mal!" Seine Augen funkelten entrüstet. „Soll das ein Verhör sein? Ist mir der Wagen gestohlen worden, oder habe ich ein Auto entwendet?"

Sommer beschwichtigte ihn. „Ich werde Ihnen erklären, warum ich es wissen möchte, aber bitte, beantworten Sie erst meine Frage!"

Steinmetz hatte hier im Zimmer gesessen und gearbeitet, allein, auch im vorderen Zimmer sei niemand gewesen.

„Hatten Ihre Kolleginnen Haushaltstag oder Urlaub?" fragte der Leutnant.

Steinmetz runzelte zwar die Stirn, beantwortete die Frage jedoch: „Frau Bittner hatte bis gestern tatsächlich Urlaub. Fräulein Lodig hatte ich morgens zu einer Konferenz ins Hauptgebäude unseres Betriebes geschickt. Erst kurz vor sechzehn Uhr war sie wieder hier, so daß ich den ganzen Tag allein gewesen bin."

„Hat die Sitzung länger gedauert, als vorgesehen war?"

„Nein, ich hatte erwartet, daß es so lange dauern würde."

„Wurden Sie von jemandem besucht?" fragte Sommer.

„Nein, aber so gegen vierzehn Uhr habe ich mit Fräulein Lodig telefoniert!"

Was man auch von einer Telefonzelle aus kann, dachte Sommer. Er zögerte einen Moment, dann löste er seine Zusage ein und erklärte: „Mit Hilfe Ihres Wagens ist wahrscheinlich eine Dorfpost ausgeraubt worden."

„Das ist doch ..." Steinmetz schwieg betroffen. „Das kann doch nicht wahr sein!"

„Es ist aber so. Zumindest deutet alles darauf hin", erwiderte Sommer und beobachtete den anderen dabei.

Der lachte gezwungen. „Ach so, und darum interessiert es Sie, ob ich allein war! Ich habe diese Räume hier nicht verlassen!"

Sommer beschwichtigte sein Gegenüber und versicherte, daß er sofort von ihm hören würde, sobald man den Wartburg gefunden hätte.

Der nächste Tag brachte Regen. Sommer saß allein im Zimmer, die Kollegen befanden sich im Außeneinsatz.

Er überdachte die Situation.

Steinmetz hatte seinen Wagen wieder. Der am Vorabend auf-

gefundene Wartburg war unbeschädigt in einer wenig belebten Straße am Rande der Stadt entdeckt worden.
Eine genaue Untersuchung hatte nichts ergeben. Fingerspuren des Besitzers, außer am Lenkrad und der Schaltung, aber keine Spuren von fremden Personen.
Steinmetz hatte ausgesagt, seit dem letzten Großreinemachen des Wagens keine anderen Personen befördert zu haben. Die Spurensicherung bekräftigte diese Aussage. Daß aber am Lenkrad keinerlei Fingerabdrücke gefunden wurden, bedeutete, daß ein fremder Täter Steinmetz' Abdrücke abgewischt und Handschuhe getragen hatte. Oder aber, was noch nicht außer acht gelassen werden durfte, Steinmetz hatte den Diebstahl des Wagens fingiert und war am Raubüberfall beteiligt.
Es klopfte, und Hauptmann Müller betrat den Raum. „Gibt's schon irgendein Ergebnis?" fragte er.
Sommer berichtete vom augenblicklichen Ermittlungsstand und zeigte eine Liste, in der die von Rulf übermittelten Namen der Kurgäste mit Alter, Wohnort und Beruf aufgeführt waren. Zusätzlich hatte er die Entfernung zum Tatort in Kilometern, Autostraßen und Bahn, vermerkt und noch weitere Spalten für Notizen eingerichtet. Hinter einigen Namen standen kurze Bemerkungen.
„Ich habe", begann Sommer seinen Bericht, „den Kreis der Verdächtigen zunächst einmal sehr eng gefaßt und nur die Siebzehn- bis Fünfundzwanzigjährigen unter die Lupe genommen. In diese Altersgruppe hatte Bärthel ja den Täter eingeordnet. Aber auch damit bin ich auf achtundvierzig Personen gekommen, unter welchen sich fünf befinden, die beruflich die Voraussetzungen für den angewandten Telefontrick mitbringen", betonte er. „Außerdem habe ich bei den zuständigen Volkspolizeikreisämtern angefragt, ob unter den achtundvierzig ein für uns Bekannter ist. Falls es einschlägig Vorbestrafte geben sollte, habe ich ein Foto verlangt. Vielleicht erkennt Bärthel den Täter!"
„Mit sehr viel Glück! Außerdem", Müller trommelte auf der Tischplatte, „sollten Sie einkalkulieren, daß sich der Telefon-

fachmann — wenn es einen gibt hierbei — in der Wohnung zu schaffen gemacht hat, Bärthel ihn also überhaupt nicht zu Gesicht bekommen konnte!"

Sommer schwieg betroffen.

„Na, und was ergeben die Antworten unserer Kollegen?" munterte der Hauptmann den anderen auf. „Was steht in den Fernschreiben?"

Sommer reichte seinem Vorgesetzten die entsprechenden Fernschreiben hinüber. „Unter den jüngeren männlichen Gästen der letzten Saison wurden uns zwei als einschlägig vorbestraft gemeldet!"

Müller zuckte mit den Schultern. Ihm fiel es immer wieder schwer, wenn die Vorbestraften stets als erste befragt werden mußten.

Das wußte auch Sommer. „Irgendwo und irgendwie müssen wir anfangen", sagte er deshalb, als hätten sie sich eben darüber unterhalten.

„Natürlich", bestätigte der Hauptmann, „mir tun nur die leid, die sich wirklich um ein besseres Leben bemühen und auf diese Weise doch häufig mit der Polizei in Kontakt kommen." Er blickte auf die Fernschreiben. „Es ist nur gut, daß wir recht früh spüren, wem es mit seiner Besserung tatsächlich ernst ist!"

„Ja, wenn man nur wüßte, wie man ihnen am besten helfen kann!"

„Wir wissen das schon, und auch Sie haben das Problem in Ihrem Studium gewiß ausführlich erörtert. Sehen Sie", sagte er, „wenn wir genügend gute Kollektive haben, die einen entlassenen Strafgefangenen bewußt in ihre Mitte aufnehmen und ihm helfen, einen Freund oder eine Freundin zu finden, die seine positiven Veranlagungen wecken und stärken, dann wird es auch nicht mehr so viele Rückfalltäter geben! Theoretisch läßt sich das Problem sehr schnell auf einen Nenner bringen. Und gesetzlich ist alles getan, um diesen Menschen zu helfen. Nun liegt es an jedem einzelnen, an uns. Je besser unsere Kollektive sind, je mehr wir bereit sind, einem solchen Menschen ein Freund zu sein, und je seltener er in Kontakt zu noch ungefestigten ehemaligen Mitgefangenen kommt, desto weniger Rück-

falltäter wird es geben. Aber wie es scheint", meinte der Hauptmann, „halten Sie eine Täterschaft eines der beiden Vorbestraften für möglich?" Dabei deutete er auf die Fernschreiben, die Sommer noch in der Hand hielt.
„Einer der beiden ist Fernmeldetechniker!" erwiderte Sommer. „Rolf Hartmann aus Leipzig. Ich wollte gerade in Leipzig nachfragen, ob Hartmann vielleicht für den Tattag Urlaub genommen hat!"
„Es wäre zu einfach, um wahrscheinlich zu sein!"
„Ein Telefongespräch ist es sicherlich wert. Hartmann als Fernmeldetechniker könnte durchaus den Trick mit dem Telefon ausgedacht und angewandt haben! Ortskenntnis hat er ja auch."
„Möglich."
„Der zweite der Vorbestraften, Jochen Kunzelmann, ist hier beheimatet und arbeitet als Dreher."
„Na gut. Dann überprüfen Sie zuerst diese beiden jungen Männer. Aber das Allheilmittel kann diese Methode nicht sein!"
„Woher wissen Sie denn das so genau?" fragte der Leutnant.
Sommers Anruf in Leipzig blieb negativ, denn Hartmanns Alibi war ohne Lücken.
Seit zwei Wochen weilte er als Mitglied einer Delegation seines Betriebes in Bulgarien. „Als Auszeichnung", wie der Kaderleiter versichert hatte. Und als sei es ihm erst in diesem Moment bewußt geworden, daß der Anruf von der Kriminalpolizei kam, hatte er mehrfach versichert, daß ihr Kollege Hartmann bestimmt nicht wieder rückfällig würde.
Also mußte Sommer Näheres über Jochen Kunzelmann erfahren.
Die Kaderleiterin des Betriebes empfing Sommer freundlich. Mit wenigen Worten erläuterte er ihr sein Anliegen. Schweigend hörte sie ihn an und griff zum Telefon.
„Hier Abel", sagte sie, „rufen Sie doch bitte Meister Berger an den Apparat!" Schließlich, nach einer schier endlos dauernden Wartezeit: „Hier ist Abel. Kollege Berger, könnten Sie vielleicht für ein paar Minuten zu mir kommen? Bringen Sie bitte das Anwesenheitsbuch Ihrer Brigade mit!"

Nach etwa einer Viertelstunde klopfte es, und Frau Abel begrüßte den Eintretenden mit „Kollege Berger".

„Unser Gast, Herr Sommer", stellte sie vor, „ist Leutnant bei der Kriminalpolizei. Er interessiert sich für Jochen Kunzelmann."

Sommer zeigte seinen Ausweis, bevor er fragte, ob Kunzelmann zur Zeit im Betrieb sei.

„Nein, er hat Frühschicht, und die ist schon eine halbe Stunde fort", erwiderte Berger, der sich in seinem sauberen blauen Schlosseranzug zwanglos ihm gegenüber im zweiten Sessel niedergelassen hatte.

„Vorgestern auch?" Gespannt wartete Sommer auf die Antwort.

„Natürlich. Wir wechseln wöchentlich mit dem Schichtrhythmus. nicht mitten in der Woche. Das heißt", verbesserte er sich, „vorgestern ist Kunzelmann zwei Stunden früher gegangen..."

„Früher? Also so gegen zwölf Uhr?"

„Ja. Er wollte nach Berlin. Er hatte telefonisch ausgekundschaftet, daß irgendein Bastlergeschäft dort verschiedene Dinge vorrätig hatte, hinter denen er schon längere Zeit her war, wie er sagte. Er hat sie sich zurücklegen lassen und wollte sie abholen."

„Berlin? Gab es da keine näher gelegene Möglichkeit?"

„Er sagte, daß es diese Dinge nur ganz selten gibt, und fast durch einen Zufall sei er dahintergekommen, daß er sie dort bekommen konnte. Mit einem Zug, der gegen dreizehn Uhr dreißig abfährt, wollte er fahren. Hinterher wollten sie sich dann Berlin ansehen oder ein bißchen durch die Straßen und wahrscheinlich auch durch die Gaststätten bummeln."

„Sie?"

„Ja, sein Freund, Helmut Schneider, hat ihn nach Berlin begleitet. Weil eine solche Fahrt allein ja wirklich langweilig ist, habe ich zugestimmt", meinte Meister Berger. „Die beiden hatten die zwei Stunden eingearbeitet."

„War Kunzelmann wirklich in Berlin und in diesem Bastlergeschäft?"

„Das weiß ich nicht, aber bei seinem Bastlerspleen bin ich davon überzeugt", erwiderte Berger.

Sommer war das noch nicht, denn so, wie der Meister Jochen Kunzelmann charakterisierte, konnte der Trick mit dem Telefon durchaus von ihm stammen.
„Was soll er denn getan haben?“ fragte Berger.
„Sie werden verstehen, daß ich darauf noch nicht antworten kann. Die Ermittlungen sind noch im Gange. Ich muß Sie auch bitten, unser Gespräch absolut vertraulich zu behandeln!“
Sommer reichte das Täterporträt, das nach den Angaben Bärthels im Identikit-Verfahren entstanden war, über den Schreibtisch.
Die Kaderleiterin verneinte: „Das ist nicht Kunzelmann.“
Auch Berger wollte das Bild nach kurzem Betrachten zurückreichen, zog es jedoch noch einmal zu sich heran. „So genau stimmt es zwar nicht“, überlegte er, „aber wenn man es großzügig auslegt, dann könnte es Helmut Schneider sein.“
„Schneider? Der Kollege, der mit in Berlin war?“
„Ja.“
Auch die Kaderleiterin bestätigte jetzt: „Schneider könnte es sein, aber es ist nur eine sehr vage Ähnlichkeit.“
Sommer schluckte vor Erregung. Der Bastler, die Abwesenheit von der Arbeit zur Tatzeit, die Ortskenntnis, alles fände eine Erklärung, wenn die beiden gemeinsam gehandelt hätten! Bärthel mußte diesem Schneider gegenübergestellt werden, und Sommer mußte nachweisen, daß die beiden erst nach der Tat oder aber überhaupt nicht nach Berlin gefahren waren!
„Wenn die beiden Frühschicht haben, sind sie also zur Zeit nicht im Betrieb?“ vergewisserte er sich noch einmal.
Berger bestätigte das.
Dann werde ich die Zeit nutzen, überlegte Sommer, und in den Berliner Bastlergeschäften anrufen. Vielleicht läßt es sich erkunden, ob und wann Kunzelmann und Schneider dort gewesen sind. Und auch einen Fahrplan werde ich zu Rate ziehen, um klipp und klar sagen zu können, welche Fahrtmöglichkeiten überhaupt bestanden.
Er hörte noch einige Bemerkungen über die beiden und sinnierte, wie schön es wäre, wenn er in so kurzer Zeit eine heiße Spur, vielleicht sogar die Täter ausfindig gemacht hätte.

Kunzelmanns und Schneiders Alibi schien echt zu sein.
Sommer hatte nur zwei Telefongespräche führen müssen. Bereits bei seinem zweiten Anruf hatte er Glück gehabt und vom Geschäftsführer detaillierte Angaben erhalten. Sommer erfuhr, daß ein Herr Kunzelmann sich zwei kleinere Teile hatte zurücklegen lassen, die es relativ selten gab, und diese Teile auch abgeholte habe. Auch zu welchem Zeitpunkt das geschehen war, konnte der Geschäftsführer berichten: gegen achtzehn Uhr dreißig. Der Bastlerladen hatte täglich bis neunzehn Uhr geöffnet, Kunzelmann und sein Begleiter hätten ein längeres Gespräch begonnen, so daß er sich genau an die beiden erinnerte.
Gerade darin aber sah Sommer einen Beweis, daß die beiden auf sich aufmerksam machen wollten, um ein Alibi zu schaffen, aber ein Blick in das Kursbuch machte diese Überlegungen zunichte. Wie der Meister Berger sich richtig gemerkt hatte, fuhr der Zug bereits um 13.24 Uhr ab und war erst um 17.04 Uhr in Berlin. Die Tat jedoch war erst gegen vierzehn Uhr dreißig geschehen! Da die beiden nachweislich aber gegen achtzehn Uhr in Berlin gewesen waren, kamen sie als Täter nicht in Betracht!
Die später abgehenden Züge waren erst nach zwanzig Uhr in Berlin.
Mit einem Auto jedoch mußte man über hundert Kilometer in der Stunde fahren, um pünktlich in Berlin zu sein! Das war nicht zu schaffen, da nur die Hälfte der Strecke auf der Autobahn zurückgelegt werden konnte und die Chausseen kurvenreich durch viele Ortschaften führten.
Damit schieden Kunzelmann und Schneider als Täter aus.
In der Straßenbahn erwog Sommer die Möglichkeiten, den Kreis der Verdächtigen weiter einzuengen, sah es aber auf sich zukommen, daß jetzt doch alle Feriengäste der letzten beiden Jahre unter die Lupe genommen werden mußten. Oder sollte er sich auf einer ganz falschen Spur befinden und etwa doch ein Einheimischer seine eigene genaue Lokalkenntnis einem jugendlichen schweren Jungen gegen „Gewinnbeteiligung“ veräußert haben?

Die entfernte Ähnlichkeit des auf dem Bild Dargestellten mit dem Freunde Kunzelmanns, diesem Helmut Schneider, konnte auf die spärlichen Angaben Bärthels über das Aussehen des Täters zurückgeführt werden.
Die Straßenbahn hielt vor dem Hauptbahnhof. Sommer schlenderte gemächlich durch das Hauptportal, da er seine Anschlußbahn verpaßt hatte, aber hier umsteigen mußte, um noch einmal mit Steinmetz zu sprechen.
An einem Fahrplan überprüfte er noch einmal die Abfahrtszeiten. Hatte er doch einen Zug übersehen? Nein, es hatte keine andere Möglichkeit für Kunzelmann und Schneider gegeben, rechtzeitig nach Berlin zu gelangen.
In der Vorhalle musterte er Plakate und Hinweisschilder. Eines fesselte ihn, aber außerdem: nur wenige Meter von ihm entfernt stand — Steinmetz!

Am nächsten Morgen meldete sich Sommer erneut bei der Kaderleiterin.
„Mir ist etwas Wesentliches eingefallen!“
„Und?“ Sie räumte ihre Unterlagen beiseite und schaute ihn erwartungsvoll an.
Sommer breitete einige Zettel und Notizen vor sich aus.
„Würden Sie so freundlich sein und mir Kunzelmann und Schneider herrufen?“ meinte er dann. „Meister Berger möchte auch noch einmal mitkommen.“
Frau Abel griff zum Telefon. Man sah es ihr an, daß sie natürlich gern noch mehr erfahren hätte, aber Sommer tat, als spüre er das nicht. Er gab ihr auch in der Zwischenzeit, als sie auf den Meister und seine beiden Mitarbeiter warteten, keinen näheren Hinweis, sondern hörte sich interessiert die Alltagssorgen einer Kaderleiterin aus Betrieb und Familie an.
So verging etwa eine Viertelstunde, ehe an die Tür geklopft wurde und die Erwarteten eintraten.
Berger kannte er ja schon, und der Größere der beiden anderen mußte Schneider sein. Aber besonders gut hatte Bärthel ihn nicht beschrieben — falls Schneider wirklich einer der Täter sein sollte.

Groß, mit erstaunt blickenden blauen Augen, wirkte er trotz seiner sehr kräftigen Gestalt eher jungenhaft.
Auch Kunzelmann sah sympathisch aus. Er hatte schütteres Haar und war von schmächtiger, kleiner Gestalt.
Beide wirkten selbstbewußt und ruhig.
„Sommer", stellte der Leutnant sich vor, der kurz aufgestanden war. „Bitte nehmen Sie Platz!" Er bot Berger den zweiten Sessel an, während er die beiden auf zwei Stühle komplimentierte. „Ich bin Leutnant der Kriminalpolizei", setzte er seine Vorstellung fort und zeigte seinen Ausweis.
Kunzelmann und Schneider blieben dabei ohne Regung, so daß sich Sommer entschloß, sofort mit schwerer Waffe aufzuwarten.
„Es besteht der dringende Verdacht, daß Sie beide eine Dorfpost ausgeraubt haben!"
„Wann soll denn das geschehen sein?" fragte Schneider.
Und Kunzelmann brauste auf: „Sie denken wohl, weil ich vorbestraft bin, können Sie mit mir so etwas machen!"
Sommer nannte Ort und Zeitpunkt der Tat.
„Und wie erklären Sie es sich dann, daß wir vor drei Tagen in Berlin waren?" fragte Kunzelmann höhnisch.
„Sie waren erst gegen Abend dort und könnten mit dem Auto gefahren sein!"
„Wir besitzen kein Auto."
„Sie sind aber mit einem Wartburg gefahren!"
„Das ist doch Unsinn", meinte Kunzelmann, konnte aber ein Vibrieren seiner Stimme nur mühsam unterdrücken.
Sommer ging zum Fenster, hob die Gardine und blickte auf die Straße. Ungefähr zwanzig Meter seitlich parkte Steinmetz mit seinem Wagen. Auf der anderen Straßenseite wartete ein grünweißes Polizeifahrzeug.
Er wandte sich vom Fenster zurück. „Vielleicht sind Sie auch mit dem Zug gefahren", wechselte er plötzlich das Thema.
„Dann wären wir ja erst um halb neun in Berlin gewesen", frohlockte Kunzelmann.
Ein böser Blick Schneiders traf ihn.

Und als keine Antwort kam, sagte er, nun schärfer im Ton: „Weil Sie sich vor der Tat darüber informiert haben!"
„Wir sind mit dem Zug gefahren", versuchte Schneider die Situation zu retten. „Um dreizehn Uhr vierundzwanzig sind wir abgefahren, Meister Berger haben wir zuvor gefragt."
„So, und daher wissen Sie, wann die anderen Züge fahren. Möglich wäre es. Ich werde Ihnen aber beweisen, warum Sie das wissen und auf welche Weise Sie rechtzeitig im Bastlergeschäft erscheinen konnte!"
„Da bin ich aber gespannt", erwiderte Kunzelmann trotzig.
„Kommen Sie mal ans Fenster!" Sommer öffnete es, während Kunzelmann zu ihm trat.
„Schauen Sie sich den Wartburg an", deutete Sommer auf den Wagen von Steinmetz.
„Na und — denken Sie, wir haben noch kein Auto gesehen?" fragte Schneider höhnisch.
„Sie auch, schauen Sie sich den Wartburg an!" forderte ihn Sommer auf.
Schneider erhob sich widerwillig und sah auf das Auto. Sichtlich erbleichend, wandte er sich an Sommer: „Na und?"
„Mit diesem Fahrzeug sind Sie zum Tatort und zurück gefahren!"
„Wir waren kurz nach sechs im Bastlergeschäft in Berlin", wandte Kunzelmann ein, „fragen Sie doch dort nach! Wie sollten wir das denn schaffen? Hundertfünfzig fährt ein Wartburg doch wohl nicht, oder?"
Hohn und Wut prägten seine Rede. Meister Berger wurde nun auch unruhig.
„Ich habe dort bereits angerufen..."
„Na und?"
Sommer ließ den beiden diesen Augenblick des Triumphes, er oestätigte sogar, daß sie wirklich um diese Zeit dort gewesen seien.
„Dann können wir wohl wieder gehen", meinte Schneider, und Kunzelmann höhnte erneut: „Oder bringt der ominöse Wartburg da unten hundertfünfzig Sachen?"
„Nein, aber ein Flugzeug der Interflug!"

Das saß. Schneider taumelte förmlich zu seinem Stuhl zurück, während Kunzelmann steif am Fenster stehenblieb, aus dem Sommer sich noch einmal hinausbeugte und nach links ein Zeichen gab. Dann schloß er das Fenster, zog sorgsam die Gardine wieder vor und trat an seinen Platz zurück.

Sommer zog Formulare der „Interflug" aus seinen Unterlagen hervor und breitete sie auf dem Tisch vor sich aus. Dann tippte er mit dem Finger darauf. „Sie haben es sich etwas kosten lassen! Achtundneunzig Mark für jeden! Aber gerade durch Ihr perfektes Alibi haben Sie eindeutige Beweise gegen sich geschaffen! Ihr Einfall, den zu erwartenden Anruf bei der Polizei über das aufgeklemmte Gerät abzufangen, wurde zum Verdachtsmoment, als sich herausstellte, daß Sie, Herr Kunzelmann, als ortskundiger ehemaliger Feriengast, zugleich leidenschaftlich basteln und sich insbesonders mit elektrischen Geräten befassen!" Auf Schneider deutend: „Als sich dann herausstellte, daß der von dem Postangestellten beschriebene Täter Ihrem Freund Schneider ähnlich sieht, schloß sich der Kreis!" Sommer lehnte sich in seinem Sessel zurück. „Trotzdem wäre Ihnen die Täuschung beinahe gelungen. Ihr Pech war, daß der Verkaufsstellenleiter aus Berlin mir auch mitteilte, daß Sie wegen dieser Teile, die Sie haben zurücklegen lassen, nach seiner Meinung nicht extra nach Berlin fahren mußten. In jeder größeren Stadt, also auch hier, sei so etwas zu haben. Sie sind also nur in Berlin gewesen, um ein Alibi vorzutäuschen. Und die Rücklegeaktion haben Sie nur unternommen, damit der Verkaufsstellenleiter sich auch auf jeden Fall an Sie erinnert und Ihr vermeintliches Alibi bestätigt!" Sommer blickte die beiden an. „Weil alles andere so gut paßte, bin ich zum Flughafen gefahren. Sie sehen, es hat sich gelohnt!" Er zeigte auf die Flugunterlagen. „Die Wegstrecke zum und vom Tatort haben Sie mit dem Wartburg bewältigt, haben das Auto dann stehenlassen und sind mit der Interflug rechtzeitig in Berlin eingetroffen."

Kunzelmann war noch mehr zusammengesunken. „Hätte ich nur nicht wieder mitgemacht", murmelte er, „aber du hast immer behauptet", brach es plötzlich aus ihm heraus, „daß es

noch das hundertprozentig ‚sichere Ding‘ gibt, daß man uns bestimmt nicht fassen würde!“
Schneider blickte hochmütig zur Seite, während die Kaderleiterin und Meister Berger mit Staunen, Entrüstung und Neugier von einem zum anderen blickten.
„Das wollten Sie also beweisen!“ Sommer trat an Schneider heran. „Sie waren also der eigentliche Urheber der Tat. Irgendwann einmal hat Ihr Freund von dem Dorf und seiner Post erzählt, und Sie haben die Labilität Ihres Freundes für Ihr schmutziges Vorhaben ausgenutzt, haben das Verbrechen geplant und ausgeführt und ihn mit der unsinnigen Hoffnung auf das sogenannte ‚große Ding‘ zu einer erneuten Straftat verleitet. Glauben Sie mir, das Gericht wird Ihren Anteil an der Tat gebührend zu würdigen wissen, zumal Sie es waren, der den Postmeister überwältigt hat. Eiskalt haben Sie die bastlerischen Fähigkeiten Ihres Freundes in Ihre Planung einbezogen. Sie erwarteten sogar, daß man ihn als einschlägig Vorbestraften und ehemaligen Feriengast befragen würde und haben ihm deswegen ein anscheinend unantastbares Alibi verschafft!“
Zwei Polizisten betraten den Raum.
„Ihr Telefontrick hat Ihnen wohl den gewünschten Zeitaufschub gewährt, aber auch der teure Flug hat Sie nicht vor der Überführung bewahrt!“ Sommer verstaute seine Unterlagen. „Alle Raffinessen haben Ihnen nichts genützt; ich nehme Sie unter dringendem Verdacht des Raubüberfalls fest!“
Mit Steinmetz, den er in dem Augenblick auf dem Hauptbahnhof getroffen hatte, als ihn das Plakat der „Interflug“ auf die richtige Spur geführt hatte, fuhr Sommer zur Bezirksbehörde, gefolgt vom Polizeiwolga, der jetzt mit fünf Personen besetzt war.

1. Auflage · 1973
Verlag Das Neue Berlin, Berlin
Lizenz-Nr.: 409-160/53/73 · ES 8 C
Lektor: Robert Kündiger
Umschlagentwurf: Peter Nagengast
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland · 1186
EVP 0,25

0,25

31235